



Gespräch vom 16.06.2004, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Carl Djerassi
Chemiker, Erfinder der "Pille"
im Gespräch mit Dr. Eberhard Büsselmann

Büsselmann: Willkommen, liebe Zuschauer, beim Alpha-Forum. Unser Gast ist heute Professor Dr. Carl Djerassi. Herzlich willkommen, Professor Djerassi. Herrn Professor Djerassi vorzustellen, würde die Sendezeit sprengen. Er ist weltberühmt als Vater oder, wie er selbst sagt, Mutter der Pille, er hat 1200 wissenschaftliche Publikationen verbreitet, er schreibt Theaterstücke, er sammelt Kunst, er nennt sich selbst einen intellektuellen Polygamisten. So wollen wir vielleicht als erstes mal anfangen mit dem, was Sie berühmt gemacht hat, obwohl Sie ja auch noch ganz andere wissenschaftliche Dinge geschaffen haben. Als Sie im Alter von 28 Jahren 1951 den Wirkstoff für die Pille synthetisiert haben, war Ihnen da eigentlich klar, was Sie da gemacht hatten?

Djerassi: Als Chemiker war mir das sehr wohl klar, aber nicht in der Art und Weise, wie Sie das sicherlich meinen. Das war kein Heureka-Moment, in dem ich gesagt hätte: "Ha, hier ist die Pille für die Welt, für die Frauen! Das wird die Welt ändern!" Das war nicht so und es wäre also eine romantische Lüge, wenn ich auf Ihre Frage mit ja antworten würde. Sie müssen Folgendes verstehen: Alles fängt mit der Chemie an. Deshalb nenne ich auch den Chemiker – und nicht nur mich – die Mutter einer medizinischen Erfindung. Denn niemand kann mit irgendetwas arbeiten, bevor nicht die chemische Substanz existiert. Sie wird also zuerst einmal gemacht, und zwar vom Chemiker – wenn sie nicht natürlich existiert. Und in diesem Fall hat sie eben nicht natürlich existiert. Das ist also das "Ei". Daraufhin kann dann der Biologe biologische Versuche machen: Da geht es dann um die Spermien, die da herumschwimmen. Der beste biologische Versuch, der die biologische Aktivität dieser Substanz beweist oder zeigt, ist ein Spermium, das die Befruchtung macht. Monate oder Jahre später kommen dann die Geburtshelfer aus der Medizin ins Spiel. Die Kette verläuft also immer in dieser Reihenfolge: Chemie, Biologie, Medizin. Für das Publikum ist natürlich immer nur das Ende interessant: Es denkt, der Mediziner hätte das entdeckt. Nein, der Mediziner kommt wirklich erst am Ende ins Spiel. Ich sage aber, dass keiner aus dieser Kette der Wichtigste ist. Nichts kann man ohne die jeweils anderen Leute in dieser Kette machen. Und meine Rolle war damals eben die Rolle des Chemikers. Wir arbeiteten damals in einem kleinen Labor in Mexiko. Ich habe nämlich ein paar Jahre in einer Firma in Mexiko gearbeitet. Unsere Idee bestand darin zu versuchen, eine synthetische Variante des weiblichen Hormons Progesteron herzustellen. Progesteron produziert nämlich jede Frau auf natürliche Weise und Progesteron ist auch das natürliche Verhütungsmittel schlechthin, denn eine Frau wird niemals während einer Schwangerschaft schwanger: Das ist wirklich die einzige Zeit, in der sie ununterbrochen Progesteron produziert. Wir wollten also versuchen eine synthetische Variante dieses Hormons herzustellen, die oral aktiv ist. Denn Progesteron ist oral nicht aktiv. Schon in den zwanziger Jahren hatte der Österreicher Ludwig Haberland – obwohl damals Progesteron noch nicht bekannt gewesen ist, aber man hatte schon gewusst, dass so etwas existieren müsse – folgenden Vorschlag gemacht: "Warum gebrauchen wir nicht das natürliche Hormon" – oder das Extrakt einer Drüse, wie es damals genannt wurde – "für die Geburtenkontrolle, für die Verhütung?" Gut, das konnte

man damals ohnehin nicht machen, weil eben diese Substanz noch nicht bekannt gewesen ist. Klar war jedenfalls, dass sie nicht oral aktiv ist. Wir als Chemiker fragten uns also damals, ob wir diese Substanz nicht chemisch umwandeln können in etwas, das chemisch anders ist, das biologisch dasselbe ist – oder vielleicht sogar noch besser – und das gleichzeitig oral aktiv ist. Genau das haben wir gemacht. Damals hat man jedoch in der Medizin Progesteron nicht als Verhütungsmittel gebraucht, sondern zur Menstruationsregulation und bei der Behandlung von Unfruchtbarkeit. Denn man braucht dieses Progesteron auch ununterbrochen während der Schwangerschaft, damit man das richtige Milieu für die Entwicklung des Embryos und dann des Fötus bekommt. Das waren also die Anwendungen, für die man zum damaligen Zeitpunkt in der Medizin dieses weibliche Hormon gebraucht hat. 1957 wurde das bereits erlaubt. Erst drei Jahre später, 1960/61, wurde die Erlaubnis für eine Erweiterung auch bei der Anwendung der Verhütung gegeben. Ich spreche hier von den USA. In Deutschland war das erst ein Jahr später der Fall.

Büssem: Heute sagen manche Kritiker, bei diesen damaligen Tests hätte man die Frauen vor allem in der Dritten Welt und dann auch in den USA als Versuchskaninchen missbraucht. Was sagen Sie denn dazu?

Djerassi: Was heißt hier Versuchskaninchen? Als ob man überhaupt andere "Versuchskaninchen" hätte gebrauchen können! Wenn man an einem Verhütungsmittel für die Frau arbeitet, dann sind die einzigen "Versuchskaninchen" in der Tat die Frauen. Wenn man an einer Pille für den Mann arbeitet, dann sind das nur die Männer. Das ist Punkt Nummer 1. Nun zum Vorwurf, man hätte das damals nur in der Dritten Welt ausprobiert. Ich meine, das kommt darauf an, wie man das sieht. Es stimmt, dass die ersten Versuche in Puerto Rico und dann in Mexiko gemacht worden sind. Das waren aber auch die Frauen, die das wirklich gebraucht haben, weil sie überhaupt irgendeine Form von Verhütung brauchten. Aber Sie müssen dabei beachten, dass diese ersten Versuche mehr oder weniger nur die Dosierung und die Effizienz bewiesen haben. Die Langzeitstudien, die herausfanden, was passiert, wenn eine Frau über viele Jahre hinweg die Pille nimmt, wurden hingegen nur bei "reichen" Frauen unternommen. Denn das waren dann die Frauen, die diese Pille auch angenommen haben. Das waren eigentlich die Frauen in den USA: Sie waren wohlhabendere Frauen. Man könnte daher sogar sagen, dass die Langzeitversuche, dass die teilweise komplizierteren und vielleicht auch gefährlicheren, wenn Sie so wollen, Versuche eigentlich nicht an armen, sondern an reicheren Frauen gemacht worden sind. Das ist eine interessante Sache, an die man gewöhnlich nicht denkt.

Büssem: Hatte die Pille denn negative Folgen?

Djerassi: Natürlich, denn all das hat negative Folgen. Viele Menschen nehmen jedoch naiverweise an, dass bei bestimmten Sachen wie z. B. Impfstoffen oder Verhütungsmitteln keine negativen Folgen auftreten. Impfstoffe und Verhütungsmittel z. B. nehmen ja gesunde Leute, um etwas Bestimmtes vielleicht nicht zu bekommen, das sie sowieso vielleicht nicht bekommen würden. Auch ohne Verhütung wird man nämlich nicht garantiert schwanger; ohne Impfstoff bekommt man nicht garantiert Polio usw. Die Menschen wollen also bei diesen Stoffen überhaupt keine Nebenwirkungen haben. Das ist natürlich total naiv, denn es existiert nichts – und insbesondere kein Medikament –, das nicht hier und da zu bestimmten Nebenwirkungen führt. Im Großen und Ganzen gibt es meiner Meinung nach überhaupt kein Medikament auf der Welt, das so intensiv studiert worden wäre wie die Pille. Es gibt Tausende von Studien über die Pille: Man kann nicht sagen, dass sie zu 100 Prozent ohne Nebenwirkung wäre. Aber alleine schon eine Schwangerschaft selbst ist meiner Meinung nach gefährlicher als die Pille. Denn auch bei der Schwangerschaft gibt es ja "Nebenwirkungen".

Büssem: Die Pille wurde 1960 in den USA und 1961 in Deutschland eingeführt. Mittlerweile wird sie in 78 Ländern der Welt eingesetzt. Viele sagen, dass damit erst die sexuelle Revolution der sechziger Jahre ausgelöst worden wäre. Sind Sie also sozusagen auch die Mutter dieser sexuellen Revolution?

Djerassi: Damals hätte ich das vielleicht angenommen und ich hätte das ganz sicher als ein Kompliment aufgefasst und nicht als eine Beleidigung. Aber in einem Buch von mir, "This Man's Pill", das vor ein paar Jahren herausgekommen ist, habe ich nach 30 Jahren Reflektionen zu diesem Thema angestellt: Heute würde ich eher sagen, dass dieser Zusammenhang so nicht stimmt. Denn man kann sich ja folgendes Szenario überlegen. Gehen wir mal davon aus, man hätte die Pille nie erfunden, es würde sie nicht geben: Würde das sexuelle Leben der Menschen heute sehr viel anders aussehen? Meiner Meinung nach nicht. Diese sexuelle Revolution der sechziger und siebziger Jahre war eben nicht nur ein Resultat der Pille. Sie hat das natürlich erleichtert, das stimmt schon. Aber insbesondere waren für diese Revolution diese damaligen großen sozialen Bewegungen verantwortlich: Da spielte die Drogenkultur eine Rolle, die Hippie-Kultur, die Rock 'n' Roll-Musik. Die wichtigste soziale Bewegung von allen war freilich die feministische Bewegung: Das war der Kampf um die Rechte der Frauen. Diese drei oder vier Bewegungen hatten eine Komponente gemeinsam, nämlich die Liberalisierung der damals sehr konservativen Moralvorstellungen in der Gesellschaft. Der einzige Grund, warum man sich bis dahin so anständig benommen hatte, bestand jedoch darin, dass man Angst vor einer unerwünschten Schwangerschaft hatte. Meiner Meinung nach ist das wirklich ein fürchterlicher Grund, sich moralisch zu verhalten. Wenn es schlecht ist, Geschlechtsverkehr außerhalb oder vor der Ehe zu haben oder überhaupt Geschlechtsverkehr zu haben, dann muss man das logisch beweisen und darf nicht einfach sagen: Das darf man nicht tun, weil die Frauen davon schwanger werden könnten. Das ist so, als würde man sagen: Man soll nicht töten, weil man deswegen vielleicht ins Gefängnis kommt. Wenn man ein Argument gegen das Töten vorbringen will, dann muss man sagen: Töten ist nicht moralisch bzw. ethisch! Genau das nehme ich nämlich auch an. Es ist nicht deshalb unmoralisch oder unethisch, weil man deswegen vielleicht ins Gefängnis kommt.

Büßsem: Viele Moralhüter und vor allem die katholische Kirche haben Ihnen vorgeworfen, dass durch die Pille diese Trennung zwischen Sex und Fortpflanzung geschehen sei und dass dadurch die Sitten verwahrlost wären.

Djerassi: Meiner Meinung nach ist das totaler Unsinn. Und dass das Unsinn ist, kann man leicht beweisen, sowohl für Deutschland wie auch sonst für die ganze Welt. Nehmen wir mal Deutschland als Beispiel. Momentan gibt es in diesem Land ungefähr 1,5 Kinder pro Familie. In Italien, ein sehr katholisches Land, sind es nur 1,1 Kinder pro Familie, in Spanien 1,1 bis 1,2 Kinder pro Familie. Italien, Spanien und teilweise auch Deutschland sind katholische Länder. Will wirklich jemand behaupten, dass die Menschen in diesen Ländern nur ein oder zwei oder drei Mal Geschlechtsverkehr in ihrem Leben haben und für sie dieses Thema dann abgeschlossen ist? Hat also niemand mehr in diesen Ländern, wenn man erst einmal ein Kind hat, Geschlechtsverkehr? Nein, alle diese Menschen haben auch nach der Geburt eines Kindes noch Hunderte Male Geschlechtsverkehr. Natürlich trennen diese Menschen den Geschlechtsverkehr total von der Fortpflanzung. Die Leute wollen einfach keine weiteren Kinder mehr haben! Oder sie wollen überhaupt keine Kinder haben. Trotzdem wollen sie natürlich Sex haben. Diese Trennung hat also nichts mit der Pille zu tun! Wenn diese Menschen nicht die Pille dazu verwenden würden, dann würden sie etwas anderes dazu verwenden. Das beste Beispiel dafür ist Japan. In Japan gibt es nämlich so ziemlich genau dieselben Ergebnisse wie in Deutschland. Es gibt auch in Japan nur mehr 1,4 bis 1,5 Kinder pro Familie. Aber in Japan ist die Pille erst 1999 legalisiert worden. Die Japaner haben dennoch dieselben Probleme wie in Deutschland: Das starke Altern der Gesellschaft, die kleinen Familien, das Sinken der Bevölkerungszahl usw. All das gibt es in Japan genauso wie in Westeuropa – obwohl dort die Pille bis vor ein paar Jahren nicht legal gewesen ist.

Büßsem: Aber man sagt jetzt, oder manche sagen...

Djerassi: Manche!

Büßsem: Genau. Manche sagen, dass es durch diese Trennung möglich geworden ist, außerehelichen – wenn man mal diesen Begriff einführt – Sex ohne Risiko haben

zu können.

Djerassi:

Man hat das immer schon gemacht, aber man hat es nie zugegeben. Nehmen wir mal ein paar neuere Forschungsergebnisse, die nichts mit der Reproduktionsmedizin, sondern mit Biochemie zu tun haben: Man hat bis vor kurzem angenommen, dass gewisse Vögel total monogam seien. Heute kann man beweisen, dass ungefähr 35 Prozent der neu geborenen Vögel quasi "illegal" sind. Da kommen kleine Vögel auf die Welt, die nicht von der Vogelmutter mit dem eigentlichen Vogelvater, sondern mit einem anderen Vogel produziert worden sind. Man mag sagen, dass es leider so ist, aber das ist in der Biologie nun einmal die Norm. In der Biologie ist die Monogamie wirklich nicht die absolute Norm. Ich sage nicht, dass Monogamie etwas Schlechtes sei, ich sage nur, dass sie in der Biologie und in der Evolution teilweise abnormal ist. Wir müssen das also verstehen. Die zweite Sache, die man in diesem Zusammenhang verstehen muss oder verstehen sollte, dass die meisten Leute – nicht alle Leute, aber eben die meisten Leute – nicht monogam sind. Zu behaupten, das wären sie nur wegen der Pille, ist totaler Unsinn. Das hat vermutlich viel mehr mit unserer Erziehung zu tun oder vielleicht auch damit, wie die Kirche, oder wer auch immer das macht, die Menschen erziehen möchte oder wie die Kirche oder andere Institutionen das den Menschen erklärt und vermittelt. Vielleicht erklären sie das den Menschen nicht gut genug. Aber immer nur zu sagen, dass das alles die Schuld der Pille sei und wir viel moralischer wären, wenn es die Pille nicht gäbe, ist natürlich Unsinn. Es ist ebenfalls Unsinn zu denken, das sei alles nur in den sechziger Jahren passiert. Wir hatten bis dahin einfach nur weniger darüber gesprochen. Das ist aber eine ganz andere Sache. Die Abtreibungen sind dafür ein gutes Beispiel. Vorher war die Abtreibung immer illegal und genau aus diesem Grund hat man nicht gewusst, wie viele von diesen illegalen Abtreibungen es gibt. In den meisten Ländern ist die Abtreibung heutzutage nicht mehr verboten: Man weiß nun mehr oder weniger genau, wie viele Abtreibungen es pro Jahr gibt. Die Abtreibung ist wirklich ein sehr gutes Beispiel, denn eine Abtreibung ist immer fürchterlich. Wenn man also die Abtreibung erneut verbieten würde, dann würde sie damit ja nicht verschwinden. Nein, richtig wäre, wenn Abtreibungen überhaupt erst gar nicht notwendig wären. Wie erreicht man das? Eine Frau will nämlich nie gerne eine Abtreibung vornehmen lassen: Das ist gewöhnlich nur die letzte Lösung einer sehr unglücklichen Person in dieser Situation. Verhütung ist hier wirklich die beste und vernünftigste Antwort - oder halt überhaupt kein Geschlechtsverkehr.

Büssem:

Sie plädieren seit einigen Jahren dafür, dass die Geburtenkontrolle eben nicht mehr mit der Pille oder mit dem Kondom geschehen soll, sondern mit der Reagenzglasbefruchtung. Wie stellen Sie sich denn vor, wie das meinetwegen in 20 oder 30 Jahren aussehen soll?

Djerassi:

Sie haben Recht und ich finde es wirklich unglaublich wichtig, darüber zu diskutieren. Ich sage ausdrücklich "zu diskutieren"! Denn ich will dafür keineswegs Propaganda machen, ich will nur sagen, dass wir vermutlich in diese Richtung gehen – vielleicht sogar leider. Das wird passieren – vielleicht leider, aber es wird vermutlich so passieren. Deshalb sollten wir das heute diskutieren. Ich meine hier nämlich die mögliche Spaltung zwischen Sex und Befruchtung. Die Pille hatte die Spaltung von Sex und Verhütung möglich gemacht. Vor der Pille hatte man ja auch schon Verhütungsmittel angewandt, meinetwegen Kondome oder Pessare. Damals musste man vor dem Betreten des Bettes bzw. vor diesem großen und wunderbaren Moment des Sex immer noch sagen: "Einen Moment, ich muss zuerst mein Kondom suchen und aufziehen!"; "Einen Moment, ich muss zuerst mein Pessar einführen!" Mit der Pille war das nicht mehr notwendig. Diese beiden Dinge wurden nämlich separiert: Die Frau ist durch die Einnahme der Pille temporär steril und kann Sex haben, wann immer sie Sex haben will, ohne dabei schwanger zu werden. Wenn sie heutzutage ein Kind haben möchte, dann hört sie ganz einfach auf mit der Verhütung. 1977, also ungefähr 17 Jahre nach der Einführung der Pille, hat man in England weltweit die erste In vitro-Fertilisation gemacht. Seit damals, also seit 1977, gab es nun schon über eine Million In vitro-Babys. Das sind eine Million von Kindern, von Menschen, die ohne Geschlechtsverkehr geboren

wurden, sondern nur mit Hilfe dieser Technologie auf die Welt kamen: Sie wurden unter dem Mikroskop gezeugt. Das hatte einfach damit zu tun, dass diese Eltern unfruchtbar sind bzw. Fruchtbarkeitsprobleme haben. Nun kommt das Thema, über das ich eigentlich sprechen möchte, weil es uns in Zukunft betreffen wird. Auch fruchtbare Leute – nicht alle, aber doch einige – hauptsächlich in den reicheren Ländern in Europa, den USA und in Japan, das noch konservativer ist, werden nun anfangen, ihre Kinder auf diese Weise zu bekommen. Die Frage ist nun, warum sie das haben wollen in Zukunft. Dazu muss ich ein wenig ausholen, denn das liegt nun erneut nicht an der Technologie. Meiner Meinung nach ist es nämlich immer viel zu einfach zu behaupten, es wäre die Schuld der Technologie, wenn die Leute dieses oder jenes machen – so, wie behauptet wurde oder wird, es wäre die Schuld der Pille, dass wir uns so und so benehmen. Nein, ich würde vielmehr das umgekehrte Argument anbringen: Es hat gesellschaftliche und soziale Bewegungen gegeben, die angefangen haben, die Gesellschaften zu ändern. Die größte Veränderung in den letzten 50 Jahren war die Veränderung der gesellschaftlichen Situation der Frau: Frauen sind heute viel selbständiger; viel mehr Frauen geben sich nicht mehr damit zufrieden, dass sie in der Hierarchie unten und die Männer oben sind; sie wollen daher eine eher egalitäre Gesellschaft; mehr und mehr Frauen erlernen einen Beruf und arbeiten dann auch in ihm, und zwar auch in Berufen, die bisher entweder männlich dominiert waren oder gleich gar total männliche Berufe gewesen sind. In ihrer Lebensplanung wollen die Frauen von heute nicht mehr sofort vor die Wahl Fruchtbarkeit und Mutterrolle oder Berufskarriere gestellt werden. Denn die Männer sahen sich ja noch nie vor diese Wahl gestellt. Nein, auch die Frauen wollen zuerst ihre Ausbildung beenden und gewisse berufliche Erfolge haben. Aus diesem Grund verschieben sie das Kinderbekommen auf einen späteren Zeitpunkt in ihrer Biographie. Dies alles geschieht natürlich in den reichen Ländern der Welt und nicht in den armen. Die Frauen bekommen also bei uns ihre Kinder oft erst in der Mitte ihrer dreißiger Jahre oder sogar noch zu Beginn ihrer vierziger Jahre, wobei dann natürlich auch allerlei Schwierigkeiten auftreten bzw. auftreten können. Denn es ist selbstverständlich viel komplizierter in einem höheren Alter Kinder zu bekommen. Das fängt schon damit an, dass die Frauen dann nur noch relativ wenige Eier haben. Jede Frau ist nämlich mit all ihren Eiern bereits geboren worden. Mit 35 Jahren hat Sie bereits 90 Prozent aller ihrer Eier verloren. Und auch die letzten zehn Prozent werden sehr, sehr schnell älter. Es wird also so weit kommen, dass die Frauen in Zukunft sagen werden: "Ich werde meine jungen Eier einfrieren. Denn auf diese Weise habe ich zumindest die Sicherheit, dass ich dann, wenn ich Gründe habe, später ein Kind zu bekommen, dies auch machen kann, weil ich dann ja noch diese jungen Eier haben werde." Das könnte z. B. ein Grund dafür sein. Ein zweiter Grund ist ein noch logischerer. Bei vielen Frauen, die heute in ihren späten dreißiger oder beginnenden vierziger Jahren schwanger werden, schlagen die Ärzte vor, dass sie sich einer Amniozentese unterziehen, also einer genetischen Analyse des Fötus im dritten Monat der Schwangerschaft, um sehen zu können, ob es gewisse genetische Probleme in diesem Fötus gibt. Denn bei älter gebärenden Frauen ist dieses Risiko viel größer als bei jungen gebärenden Frauen. Warum wird das untersucht? Man will damit der Frau die Möglichkeit geben, eventuell eine Abtreibung machen zu lassen. Diese Untersuchung lassen natürlich nur Frauen vornehmen, die sich genau dafür interessieren. Freilich sind das momentan gewiss Hunderttausende von Frauen, die diese Amniozentese machen lassen. Bei der Methode, über die ich jetzt spreche, haben diese Frauen jedoch die Möglichkeit, diese Untersuchung bereits am Embryo vornehmen zu lassen, also bereits zu einem Zeitpunkt, bevor man diesen Embryo in die Gebärmutter der Frau einsetzt. Was heißt das? Es wird aus diesem Grund keine Abtreibungen mehr geben. Das sind Gründe, warum die Menschen diese Art von Befruchtung im Reagenzglas bevorzugen werden.

Büßsem:

Es wäre ja ein großer Fortschritt, wenn man sozusagen nur gewollte und gesunde Kinder auf die Welt bringen könnte. Aber liegt hier nicht auch eine Gefahr der Manipulation vor? Man kann ja z. B. das Geschlecht vorher bestimmen. Oder man wird eines Tages auch noch andere Details bestimmen können.

Djerassi:

Es freut mich, dass Sie mein Buch gelesen haben und daher diese Fragen stellen. Sie haben natürlich Recht und ich bin auch so ehrlich, all diese Sachen zuzugeben. Heute kann man z. B. dafür garantieren, dass das Kind ein vorher festgelegtes Geschlecht haben wird. Auf der einen Seite könnte man nun sagen, dass das fürchterlich ist. Das ist oder wäre vor allem in Gesellschaften wie z. B. China oder Indien fürchterlich, wo die Leute hauptsächlich männliche Kinder haben wollen. Wenn Sie in Zukunft überhaupt nur noch ein oder zwei Kinder haben werden, dann werden sie natürlich hauptsächlich Burschen bekommen wollen. Das würde in solchen Gesellschaften natürlich zu riesengroßen Problemen führen. Bevor dies aber in diesen Ländern geschieht, wird noch eine ganz Zeit vergehen. Ob das jedoch in Europa überhaupt einen Unterschied machen wird, weiß ich gar nicht. Man muss sich ja nur einmal folgendes Beispiel überlegen. Wenn heute in Europa Eltern drei oder vier Kinder haben, dann sind das oft Eltern, die zunächst einmal drei Töchter und dann noch einen Sohn oder zuerst einmal drei Söhne und dann erst eine Tochter bekommen haben. Warum war das so? Sie haben einfach so lange Kinder bekommen, bis sie zumindest ein Kind auch vom anderen Geschlecht hatten. Ich würde also sagen, dass auch bei vorher bestimmtem Geschlecht die Idealfamilie in Europa und in den USA so aussehen wird: Zwei Eltern und zwei Kinder, davon je ein Bursche und ein Mädchen. Da bin ich mir ganz sicher. Das wäre also das Resultat dieser vorherigen Festlegung, wenn man sich das also aussuchen könnte. Eine Tragödie ist das nicht. Was ist mit dem Argument, wenn es heißt, dies dürfe man nicht tun, denn hier würde der Mensch Gott spielen? Die einzige Antwort, die ich geben kann – denn teilweise stimmt das natürlich –, lautet, dass wir schon sehr, sehr lange Gott spielen und das auch weiterhin ununterbrochen spielen werden. Nehmen wir als Beispiel Deutschland. Der durchschnittliche Deutsche wird heute ungefähr 80 Jahre alt. Vor 100 Jahren lag die Lebenserwartung jedoch nur bei 40 Jahren. Was ist passiert? Hat Gott in den letzten 100 Jahren da irgendetwas verändert? Nein, das waren die Mediziner: Sie können heute Krankheiten behandeln und heilen, an denen die Menschen früher ganz sicher gestorben sind. Das ist doch auch ein "Gott-Spielen". Wenn wir uns aber hier erlauben, Gott zu spielen, wo will man dann die Grenze ziehen? Wo darf man Gott spielen und wo nicht? Ich glaube, das ist so eine gewisse romantische Manipulation, die für gewisse Leute stimmt. Ich glaube jedoch vielmehr, dass man hier besser von Optionen sprechen sollte. Zu sagen, dass alle Menschen etwas tun sollen oder nicht tun sollen, ist Unsinn! Das muss wirklich ein Entschluss der individuellen Person sein.

Büssem:

Sie sagen, man muss auf diesem Gebiet aufklären, vor allem um auch Missbräuche und falsche Entwicklungen bremsen zu können.

Djerassi:

Ja, ganz klar.

Büssem:

Wie kann man das denn überhaupt bremsen? Da gibt es ja meinerwegen die Idealvorstellung, dass man unbedingt einen blonden, blauäugigen Jungen haben möchte, der zudem auch noch einen Intelligenzquotienten von mindestens 140 hat.

Djerassi:

Damit kommen wir zu einer fürchterlichen Zeit, denn mit dieser Fragestellung sind wir wirklich in den dreißiger Jahren und bei den Nazis angelangt. Ich, als ein Hitlerflüchtling, muss sagen, dass ich die Ängste auf diesem Gebiet wirklich verstehe und auch enorm mit den Leuten sympathisiere, die insbesondere in Deutschland und in Österreich Angst vor so einer Entwicklung haben. Das verstehe ich wirklich total. Aber ich glaube auch, dass die Angst hier zu weit ausgreift, zu weit geht. Man spricht hier von Horrorszenarien, von Extremen, die man selbstverständlich nicht erlauben kann und darf. Die Angst, die man dabei hat, ist diese Angst vor einem neuen Hitler: Das ist, wenn ich das einmal sehr vereinfachend sagen darf, eine so genannte "Hitler-Angst". Das ist die Angst davor, dass ein Mann oder eine Gruppe von Männern eine Nation manipulieren kann. Das ist diese Horrorvorstellung, wie sie in Huxleys "Brave New World" ausgedrückt wird oder in Orwells "1984". Wenn wir jedoch heute über Familien sprechen, die ein oder zwei Kinder haben, dann ist das etwas ganz anderes. Das ist vor allem auch eine ganz andere Situation als in Familien, in denen es vier oder fünf Kinder gibt. In einer

Familie mit nur einem oder zwei Kindern wird das einzelne Kind dann wirklich als unglaublich wichtig und wertvoll erachtet. Denn was wird gemacht? Man tut alles Mögliche für sein einziges Kind heutzutage! Man bringt es, wenn man es sich leisten kann, in die beste Schule. Man kauft ihm den besten Computer auf dem Markt; man macht dies und das usw. In gewisser Weise ist ja auch das eine Art von Mikroeugenik: Dies ist freilich eine Lamarck'sche Art von Eugenik und keine Mendel'sche. Hier liegt also keine genetische Manipulation vor, sondern hier wird massiv die Umwelt dieses Kindes manipuliert. Es ist ein Riesendruck, wenn man nur ein oder zwei Kinder hat. Ich glaube, das ist der Hintergrund, vor dem wir über dieses Thema sprechen müssen. Wenn man nur ein Kind hat, dann will man das schönste, das intelligenteste Kind der Welt haben. Ich glaube aber nicht, dass alle Leute nur Kinder haben wollen, die als Erwachsene zwei Meter groß sind und blaue Augen und blonde Haare haben werden. Nein, das würde ja langweilig werden. Das würde überhaupt das langweiligste Land der Welt werden, wenn alle Kinder nur noch so aussehen würden.

Büsem: Wir haben nun die ganze Zeit über die Pille gesprochen, aber Sie haben ja auch noch ganz andere wissenschaftliche Leistungen vollbracht, denn neben Ihren Publikationen haben Sie z. B. auch zur gleichen Zeit, in der Sie den Wirkstoff für die Pille entdeckten, das Cortison synthetisiert, was ebenfalls eine wirklich große Leistung gewesen ist. Was ist denn für Sie selbst Ihre wichtigste wissenschaftliche Leistung, die Sie vollbracht haben? Stört es Sie oder sind Sie vielleicht sogar ein bisschen enttäuscht, dass Sie nie einen Nobelpreis erhalten haben?

Djerassi: Das sind nun verschiedene Fragen. Die wichtigsten wissenschaftlichen Sachen, die ich gemacht habe, haben weder etwas mit der Pille noch mit dem Cortison zu tun. Ich habe, wie Sie vorhin erwähnten, über 1000 wissenschaftliche Publikationen geschrieben. Das liegt einfach daran, dass die Chemie wirklich kompliziert ist. Meiner Meinung nach habe ich jedenfalls meine wichtigsten Dinge in der Chemie auf theoretischem Gebiet geleistet. Das sind allerdings Sachen, die nur schwer zu erklären sind. Ich habe z. B. über Steroidchemie gearbeitet, über Massenspektrometrie, über optische Rotationsdispersion, denn ich war z. B. einer der Pioniere, die das eingeführt haben. Es ging mir also darum, neue Methoden, neue Methodologien in die organische Chemie einzuführen, die dann angefangen haben, mehr oder weniger dieses ganze Gebiet zu ändern. Das waren die wirklich wichtigen Sachen. Vom Standpunkt der Gesellschaft aus betrachtet war mein wichtigster Beitrag natürlich ganz klar die Pille – und einige andere Medikamente, an denen ich gearbeitet habe. Das ist überhaupt keine Frage. Ich bin stolz darauf. Denn Sie haben mich ja auch nach dem Nobelpreis gefragt. Sie fragten, warum ich den Nobelpreis nie bekommen habe. Nun, das sollten Sie natürlich nicht mich fragen, sondern die schwedische Akademie. Meine Antwort ist jedenfalls eine sehr einfache: Es gibt viel mehr wichtige Erfindungen, die eigentlich einen Nobelpreis verdienen und ihn bekommen, als die Pille. Es gibt nun einmal nur einen Nobelpreis jedes Jahr und es gibt immer drei, vier, fünf und manchmal sogar zehn Erfindungen und Entdeckungen in diesem jeweiligen Jahr, die eine solche Auszeichnung vermutlich verdient hätten. Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere Seite ist, dass es natürlich auch so etwas wie Wissenschaftspolitik gibt.

Büsem: Sprechen wir jetzt doch mal über den Mann Carl Djerassi neben der Wissenschaft...

Djerassi: Der mir viel wichtiger ist.

Büsem: Sie sind ja ein großer Kunstsammler: Sie besitzen eine der größten und schönsten Paul Klee Sammlungen. Sie haben in Kalifornien eine Künstlerkolonie eingerichtet, in der Sie bisher an die 1000 Künstler gefördert haben; diese Künstler konnten dort ein Jahr unbeschwert arbeiten. Was bedeutet denn Kunst für Sie? Ist das eine wichtige Sache für Sie oder geht es da nur um eine Sammlerleidenschaft?

Djerassi: Für mich ist klar, dass die Kunst wichtig ist. Sie macht die Qualität des Lebens aus – für mich! Ich kann mir mein Leben also kaum ohne Kunst vorstellen. Aber gleich zum Begriff der Kunst selbst. Ich hoffe, Sie meinten mir Ihrer Frage keinen Kunstbegriff, der sich ausschließlich auf Malerei und Bildhauerei beziehen würde.

Denn in dieser Künstlerkolonie, wie Sie das genannt haben, die ich bereits 1980 gegründet habe, haben selbstverständlich nicht nur Maler, sondern auch Schriftsteller, Choreographen, Photographen, Bildhauer, Komponisten usw. gelebt, denn das gehört für mich alles zur Kunst. Ich wollte ganz einfach die Kunst fördern und der Grund dafür war eigentlich ein sehr trauriger. Das hing mit dem Selbstmord meiner Tochter zusammen, die eine Künstlerin gewesen ist. Ich wollte ihr quasi ein Denkmal setzen. Denn Sie müssen sich vorstellen, was es für mich bedeutet hat, den Selbstmord des eigenen Kindes – gut, sie war zu diesem Zeitpunkt natürlich schon 28 Jahre alt – erleben zu müssen. Das eigene Kind zu überleben ist das Ärgste, das es überhaupt gibt. Das ist ja sozusagen antibiblich. So ein Tod ist auch etwas ganz anderes als ein Unfall oder eine Krankheit, die den Tod des eigenen Kindes zur Folge haben. Nein, das ist ein Tod, der eine Botschaft für die Überlebenden ist, eine Botschaft, die man lesen sollte, die man lesen muss. Meine Art des Lesens bestand darin, dass ich nun Künstler in einer bestimmten Art fördern möchte. Ich fördere die Künstler nämlich nicht so, dass ich ihre Werke sammeln oder aufkaufen würde, denn das wäre dann ja etwas, das diese Künstler für mich machen. Nein, ich will wirklich etwas für den Künstler machen. Ich sage also: "Hier hast du eine Möglichkeit, für eine gewisse Zeit ruhig an was immer du willst zu arbeiten, ohne dass du an Geld oder andere Sachen denken musst." Ich denke, dass diese Art von Förderung vielleicht die wichtigste Form von Förderung ist. Das ist natürlich eine ganz andere Förderung als die Förderung durch einen Mäzen, die selbstverständlich auch wichtig ist. Das habe ich also so eingerichtet. Ich bin mir nicht sicher, dass ich die Intelligenz gehabt hätte, das alles so spontan zu machen, wenn nicht diese Tragödie meines Lebens passiert wäre.

Büssem: Kunst heißt für Sie eben auch, dass sie den elementaren Unterschied zwischen einem Menschen und einem Tier ausmacht. Die Kunst ist also etwas Konstitutives für Ihr Verständnis von Leben. Ich habe mal in einem Interview mit Ihnen gelesen, dass Sie sich damals, als Sie Krebs hatten, entschlossen, Ihr Leben zu ändern: Sie wollten sich von da an auch mit den Menschen beschäftigen...

Djerassi: Ich sagte: "Wenn ich es überlebe!"

Büssem: Sie sagten: "Es reicht nicht aus zu forschen und wichtige Dinge zu entdecken. Stattdessen ist es wichtig, diese Probleme und Fragen auch in die Gesellschaft hinein zu tragen." In diesem Zusammenhang haben Sie ja auch den Begriff "Science-in-fiction" geprägt.

Djerassi: Ich muss wohl kurz erklären, was ich damit meine, dass diese Sachen in die Gesellschaft hineingetragen werden sollen. Die Pille zu entdecken und nichts weiter damit zu machen, wäre nur die Hälfte der Sache: Es braucht auch Leute, die das dann alles dem Publikum näher bringen, auch die Schwierigkeiten dabei usw. Mir geht es jedenfalls darum, dass man dem Publikum Verständnismöglichkeiten eröffnet. Normalerweise sprechen die Naturwissenschaftler mit dem Publikum ja überhaupt nicht, denn das Publikum kann für uns Wissenschaftler ja nichts machen. Aus diesem Grund gibt es zwischen Naturwissenschaftlern und Gesellschaft bzw. Publikum keinen Dialog. Dieser Dialog ist mir aber sehr wichtig. Mir geht es also darum, dass das Publikum versteht, was wir Naturwissenschaftler machen. Wichtiger ist vielleicht sogar noch, warum wir etwas machen und wie wir etwas machen. Das Publikum sollte verstehen, wie wir uns benehmen, wie sich diese "Stammeskultur" der Naturwissenschaftler verhält. Nur Vorträge darüber zu halten und Artikel darüber zu schreiben, schien mir zu wenig, denn solche Dinge lesen ja höchstens ein oder zwei Prozent der Menschen, die daran bereits interessiert sind. Ich hingegen möchte diese Themen in ein Publikum hineinschmuggeln, das noch nicht einmal an so etwas denkt. Ich sage also nicht, "Ich halte Ihnen jetzt einen Vortrag", sondern "Ich erzähle Ihnen eine Geschichte oder lade Sie ins Theater ein". Ich amüsiere die Menschen also. Mir geht es darum, dass ich die Menschen verführe, dass ich sie wirklich amüsiere und dass sie gleichzeitig auch etwas lernen, ohne zu wissen, dass sie etwas lernen. Ich glaube, das ist überhaupt die Aufgabe eines guten Pädagogen. Und ich bin nun einmal ein Pädagoge, das ist gar keine Frage: Ich habe Jahrzehnte lang als Professor gearbeitet. Das Zugeben dieser

Absicht ist natürlich gefährlich. Denn das Wort "didaktisch" ist die größte Beleidigung, die schärfste Beleidigung, die man in einer Rezension meinetwegen eines Romans anbringen kann. Wenn man sagt: "Dies ist ein didaktischer Roman oder ein didaktisches Theaterstück!" – dann wird es damit quasi in den Mülleimer geworfen. Es ist also sehr gefährlich, diese meine Absicht zuzugeben. Ich sage also, ich gebe privat – quasi sotto voce – zu, dass ich auch deshalb schreibe. Dies ist freilich nicht der einzige Grund dafür, warum ich überhaupt schreibe. Der andere Grund ist nämlich folgender: Ich habe gemerkt, dass ich anfang, mich selbst besser zu verstehen, als ich anfang, über diese Kultur der Naturwissenschaftler zu schreiben. Das ist nämlich so eine Art von Auto-Psychoanalyse. Ich, Carl Djerassi, bin ein typisches und gleichzeitig schlechtes Beispiel für das Verhalten der Naturwissenschaftler: Ich sage also, mea culpa, wir sind nicht selbstanalytisch orientiert. Wir analysieren nur die Welt um uns herum, sehen aber nicht in den Spiegel. Es ist jedoch wichtig, in den Spiegel zu sehen. Ich habe das spät im Leben, aber doch nicht zu spät im Leben angefangen. Und ich mache das heute ununterbrochen. Deshalb heißt mein letztes Buch auch "Ego". Denn das hat fraglos alles mit dem Ego zu tun. Das ist zwar nicht schön, denn ein Egoist oder ein Egozentriker ist je keine nette Person, aber manchmal ist das immerhin eine wichtige und interessante Person.

Büsem: Und manchmal ist diese Person auch realistisch.

Djerassi: Ja, leider auch total realistisch.

Büsem: Ich habe 14 Bücher von Ihnen gezählt.

Djerassi: Und Theaterstücke!

Büsem: Ja, und Theaterstücke. Vielleicht sind es mittlerweile auch schon mehr geworden. Verkaufen sich Ihre Bücher eigentlich? Haben Sie Erfolg damit?

Djerassi: Nun gut, darüber sollten Sie wohl eher mit dem Verlag sprechen. Es ist aber so, dass sie alle noch lieferbar sind. Das ist möglicherweise das beste Beispiel dafür, dass ich damit nicht ganz erfolglos bin. Ich schreibe keine Bestseller, ich schreibe Longseller. Mein erster Roman, "Cantor's Dilemma", den ich 1989 geschrieben habe, wird bis heute jedes Jahr in der amerikanischen Penguin-Ausgabe neu aufgelegt. Er ist auch in meinem eigentlichen Verlag in den Doppelband "Stammesgeheimnisse", der gerade neu herausgekommen ist, wieder aufgenommen worden. Das ist also ein Buch, das bis heute gelesen wird. Ich hoffe, dass die Menschen dieses Buch auch in Zukunft nicht nur kaufen, sondern auch lesen. Denn für mich ist es wichtiger, dass die Leute meine Bücher lesen. Ich bin sicher, dass es für den Verlag wichtiger ist, dass die Leute meine Bücher kaufen. Ich geniere mich auch nicht, wenn die Leute meine Bücher in großer Zahl kaufen.

Büsem: Vielleicht sollten wir noch ein wenig auf Ihre Biographie eingehen. Sie sind 1923 in Wien geboren.

Djerassi: Das hätten Sie jetzt nicht sagen sollen.

Büsem: Wieso?

Djerassi: Weil das schon urlange her ist. Ich bin, diesem Datum nach, ja bereits uralt.

Büsem: Na gut, Sie haben sich seitdem ja gut entwickelt und es ist auch nicht so, dass Sie hier als Greis auftreten würden. Nein, Sie sind bis heute ein quicklebendiger Mensch. Sie hatten einen bulgarischen Vater und eine österreichische Mutter, die beide Mediziner waren. Sie gingen bis 1938 in Wien aufs Gymnasium und wurden von den Nazis aus Wien vertrieben. Wie ist es denn, wenn Sie heute nach Wien zurückkehren? Ist Wien noch so etwas wie Heimat für Sie oder kommt da doch immer wieder diese Erfahrung des "Rauswurfs" in Ihnen hoch? Wie empfinden Sie das heute?

Djerassi: Das ist sehr kompliziert, denn das ist ein dynamischer Prozess. Ich bin damals mit 16 Jahren in den USA angekommen, nachdem ich Wien als Vierzehneinhalbjähriger in Richtung Bulgarien verlassen hatte. Ich habe 50 Jahre

lang kein Deutsch gesprochen, obwohl Deutsch ja eigentlich meine Muttersprache war – genauer gesagt nicht Deutsch, sondern Wienerisch. Ich dachte also all die Jahrzehnte über, ich sei Amerikaner und meine europäischen Wurzeln wären versteinert und mehr oder weniger tot. In den letzten zwölf bis 14 Jahren, also seit der Zeit, als man anfang, meine Bücher, also meine Romane usw., auch ins Deutsche zu übersetzen, bin ich sehr oft hierher gekommen. Ich kam in der ersten Zeit nur nach Deutschland: Als Kind war ich nie in Deutschland gewesen! Ich kam also erst als erwachsener Amerikaner zum ersten Mal nach Deutschland. Nun bin ich sehr oft hier in Deutschland. Im Zuge dessen haben dann auch die Österreicher angefangen, mich einzuladen, und zwar als Literaten. Dies geschah ungefähr zu Beginn der neunziger Jahre und heute komme ich bereits drei, vier Mal im Jahr nach Wien. Ich muss sagen, dass ich seitdem Wien natürlich viel besser kennen gelernt habe: Ich finde sehr viel Sachen wieder und merke, dass ich teilweise eben doch noch ein Europäer bin. Diese europäischen Wurzeln sind also nicht zerstört und ich kann schnell in die deutsche Sprache wechseln. Ich mache viele Fehler, aber ich kann zumindest wieder schnell hin und her wechseln. Wenn mir ein Wort nicht einfällt, dann gebrauche ich einfach ein englisches Wort dafür. Meistens stellt sich dann heraus, dass man hier eh schon ein englisches Wort dafür hat. Mir persönlich gefällt es ja gar nicht so gut, dass es heutzutage im Deutschen so viele Anglizismen gibt. Das gefällt mir gar nicht, ich würde lieber ein reineres Deutsch sprechen. Als ich nach Österreich gekommen bin, habe ich gemerkt, dass ich letztlich doch ein Wiener und eigentlich gar kein Österreicher bin. Wien ist eine wunderschöne Stadt und für mich ist das immer mit so einer Art von süß-saurem Geschmack verbunden. Es ist süß, weil es schon recht nett ist in Wien. Bitter ist es, weil ich mich sehr wohl noch daran erinnern kann, was damals passiert ist. Es gibt aber langsam eine Versöhnung – kein Vergessen. Ich kann Ihnen auch gleich sagen, dass die größte Sache, die in diesem Zusammenhang passiert ist, diejenige ist, dass mir im Januar die österreichische Regierung die österreichische Staatsbürgerschaft angeboten hat. Und ich habe sie angenommen. Dies beweist also die langsame Versöhnung. Wie gesagt, ich habe nicht vergessen, warum ich sie damals weggenommen bekommen habe und warum man sie mir heute wiedergeben möchte oder sollte oder müsste. Aber ich gebe gerne zu, dass mir dieses Angebot der österreichischen Regierung sehr wohl etwas bedeutet hat. Ich komme heute mehr und mehr mit großer Freude nach Wien. Ich habe dort jedoch keine alten Freunde oder Verwandten mehr. Die einzigen Freunde bzw. Bekannten, die ich in Wien habe, sind neue, die auch einer neuen, einer ganz anderen Generation angehören: Sie sind schlicht viel jünger als ich. Das ist ja auch einer der großen Vorteile, wenn man Universitätsprofessor ist: Man ist immer mit jungen Leuten zusammen. Auch wenn ich selbst theoretisch älter werde: Ich fühle mich viel jünger, als ich qua Geburtsdatum eigentlich sein müsste. Die Leute also, mit denen ich in Wien den meisten Kontakt habe, gehören einer jüngeren Generation an; das ist einfach nicht mehr diese Hitler-Generation.

Büssem: Es war ja nicht leicht für Sie, in Amerika Fuß zu fassen. Es klingt ja immer so schön, wenn es heißt, da wandert jemand nach Amerika aus, um dann später ein berühmter Mann zu werden. Wenn ich das richtig weiß, dann sind Sie in den USA mit 80 Dollar in der Tasche angekommen...

Djerassi: Mit 20 Dollar.

Büssem: Also mit noch weniger, als ich dachte. Es war ja recht schwer, dann dort auf die Schule, aufs College und auf die Universität zu gehen. Sie haben dann aber ganz einfach sehr unbekümmert an die Präsidentin geschrieben, an Eleanor Roosevelt...

Djerassi: An die Frau des Präsidenten!

Büssem: Natürlich, an die Frau des Präsidenten. Sie haben sie in diesem Brief gebeten, ob sie nicht ein Stipendium für Sie organisieren könnte. Sie haben dann auch tatsächlich eines bekommen.

Djerassi: Na gut, das ist freilich ein gutes Beispiel dafür, wie leicht es in den USA ist - und nicht wie schwierig. Denn es war natürlich verrückt, dass ich das als Jugendlicher

gemacht habe. Ich hatte schlicht die romantische Vorstellung, Frau Roosevelt wäre so etwas wie die Königin der Vereinigten Staaten. Es war natürlich nicht sie, die mir geantwortet hat, sondern eine Sekretärin. Sie schrieb mir, ich hätte an einem kleinen College in Missouri ein Stipendium bekommen. Dorthin ging ich dann und so fing ich an. Ich muss sagen, Amerika ist wirklich das Land der Immigration. Wenn man schon immigrieren muss, dann sind die USA dafür ein sehr geeignetes Land. Gut, heute ist das auch nicht mehr so, denn das ist heute viel komplizierter geworden. Ich würde sagen, dass das in meiner Zeit und bis vor ungefähr vier oder fünf Jahren noch viel einfacher gewesen ist. Da es in Amerika einfach diese Mischung aus Menschen mit unterschiedlicher Herkunft gibt, war es einfach leichter, in die USA zu immigrieren und akzeptiert zu werden als in vielen anderen Ländern, die viel homogener sind. Auch heute ist es noch recht einfach – wenn man erst einmal hineingekommen ist. Das ist der große Vorteil von Amerika, das ist gar keine Frage. Es ist einfach ein Land voll mit Immigranten: Es gibt ja bis auf die Indianer keinen Menschen, dessen Vorfahren wirklich eingeborene Amerikaner gewesen wären. Das war also damals nicht so schwierig. Es stimmt, wir hatten nur 20 Dollar, und ein böser Taxifahrer hat uns auch gleich 17 dieser 20 Dollar für eine Fahrt abgeknöpft, die normalerweise nur zwei Dollar gekostet hätte. Meine Mutter und ich hatten dann wirklich nur noch 3 Dollar, als wir endlich angekommen waren. Aber man hat dann doch Hilfe von den Immigrationsbehörden, von Vereinen und Stiftungen erhalten. So konnte ich auch sehr schnell wieder auf die Schule gehen. Ab dieser Zeit war ich dann eigentlich schon selbständig und habe alleine gelebt, denn meine Mutter hat nicht in Missouri, sondern woanders gelebt. Das war das, was man im Amerikanischen "sink or swim" nennt. Und so bin ich eben schwimmen gegangen.

Büssem: Aufgrund Ihrer Familientradition hätten Sie ja eigentlich Arzt werden müssen oder sollen.

Djerassi: Ja.

Büssem: Wieso haben Sie dann Chemie studiert?

Djerassi: Ich hatte eigentlich schon vor, Medizin zu studieren, als ich dort auf die Schule ging: zunächst einmal auf das College und später dann an die Universität. Das war jedoch alles sehr, sehr teuer. Ich habe mir daher ein Medizinstudium zunächst einmal gar nicht leisten können. Nach meiner Diplomarbeit habe ich zuerst einmal ein Jahr lang in der Industrie gearbeitet, um genug Geld zu verdienen und an der Universität in Medizin promovieren zu können. In diesem Jahr habe ich bei einer pharmazeutischen Firma und dort an den ersten Antihistaminen gearbeitet: Ich war damals 19 Jahre alt. Das ging alles wirklich sehr schnell. Ich wurde ein großer Optimist, denn diese Arbeit hat mir sehr gut gefallen. Ich dachte mir also: "Wenn man ohnehin Chemie studieren muss, um in die Medizin gehen zu können, werde ich das folgendermaßen machen: Ich werde chemische Forschungen mit medizinischen Anwendungen machen." Dies hat mir dann aber sehr schnell viel mehr gefallen als meinwegens der Beruf eines normalen Arztes. Denn meine Eltern waren ja Ärzte gewesen und keine Wissenschaftler auf dem Gebiet der Medizin. Ich glaube, dass die Medizin ohnehin mehr eine Kunst ist: Das ist keine Naturwissenschaft wie meinwegens die Chemie, wie das in der chemischen Forschung der Fall ist. Ich meine das nicht kritisch oder abwertend, ich will das nur als Beschreibung verstanden wissen.

Büssem: Wenn der intellektuelle Polygamist – das ist wirklich ein schönes Wort, das Sie da über sich selbst gesagt haben – Carl Djerassi ein Fazit der 80 Jahre seines Lebens ziehen soll, was würden Sie dann sagen? Sind Sie zufrieden mit dem Erreichten? Schreiben und lehren Sie weiter? Haben Sie das Glück gefunden? Was würden Sie heute anders machen im Rückblick?

Djerassi: Ich bin nie zufrieden. Das ist natürlich mein Malheur. Ich bin mir nicht sicher, ob ich eine glückliche Person bin. Ich bin zu ambitiös: Das ist einerseits ein Vorteil, andererseits aber auch ein Riesennachteil. Ich gebe das aber zu. Ich würde gerne zufrieden sein, aber ich glaube, nie genug Zeit zu haben, alle Sachen machen zu

können, die ich noch machen möchte. Das ist natürlich blöd und idiotisch, weil man nie genug Zeit hat, alles machen zu können, man lebt nun einmal nicht ewig. Aber ich benehme mich so, als ob ich das tun würde. Und teilweise ist das natürlich recht gut. Ich glaube, deshalb fühle ich mich auch nicht wie 80 Jahre alt, obwohl ich 80 Jahre alt bin. Auf der anderen Seite bin ich aber genau deswegen vermutlich kein so glücklicher und zufriedener 80-Jähriger wie ein anderer, der vielleicht nur Golf spielt oder nur im Garten sitzt. Ja, ich will noch allerlei Sachen machen. Es gibt zwei Sachen, die für mich wirklich wichtig sind. Wichtig ist, dass mein Hirn noch funktioniert und dass ich sehen kann. Denn mit den Augen und mit dem Hirn kann man noch so allerlei Sachen machen, auch wenn man meinetwegen schon bettlägerig wäre. Wenn diese beiden Sachen eines Tages vielleicht nicht mehr funktionieren sollten, dann möchte ich nicht mehr weiterleben. Momentan habe ich diese Probleme jedoch noch nicht.

Büsem: Weil Sie so aktiv sind, deshalb fühlen Sie sich ja auch so jung.

Djerassi: Vielleicht.

Büsem: Ich bedanke mich für das Gespräch. Vielen Dank, liebe Zuschauer, bis zum nächsten Mal.